Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 45

Illustration: "Wieso weiss es, dass ich Geistergeschichten suche?"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Sorell

Streiflichter aus New York

Zu Unrecht wird New York als berühmter «melting pot» angesehen, als ein Schmelztiegel ethnischer Gruppen. In keiner andern Stadt leben so viele von ihnen so dicht beisammen und doch strassenblockweise voneinander getrennt. Harlem als Negerviertel ist weltbekannt. Die Deutschen wohnen auf der Ostseite um die 86. Strasse herum, die Tschechen zwischen der 72. und 74., die Albaner und Griechen in der Bronx, die Juden in der Lower East Side. An der Spitze Manhattans liegt Chinatown und «little Italy», aber die Italiener haben auch in anderen Vierteln geschlossene Siedlungen, denn nach Milano ist New York die grösste italienische Stadt. Auch die Puertoricaner leben in verschiedenen Strassenblocks, am dichtesten am oberen Broadway. Die deutschen Hitlerflüchtlinge siedelten sich in Washington Heights an, das damals spöttisch das vierte Reich genannt wurde, doch das in den letzten Jahren von den Puertoricanern erobert worden ist.

Die Holländer waren die ersten, die sich in Manhattan niederliessen. Nach ihnen kamen die Engländer als erste fremdsprachige Gruppe. Man spricht heute nicht mehr davon, aber Mitte vorigen Jahrhunderts war die Einwanderung der Deutschen so stark, dass nicht viel gefehlt hätte, dass Deutsch die Nationalsprache Amerikas geworden wäre.

Man erzählt die Geschichte von einer alten jüdischen Frau, die noch in der Delancy Street auf der Lower East Side wohnt und von ihrem inzwischen arrivierten Sohn besucht wird. Sie erzählt ihm, dass sie jetzt oft ins Kino gehe. «Aber es hat sich doch alles geändert», sagt der Sohn, «die meisten Filme, die jetzt in der Delancy Street gezeigt werden, sind doch in Spanisch.» Darauf die Mutter: «No und? Wer würde sie schon verstehen, wenn sie in Englisch wären!»

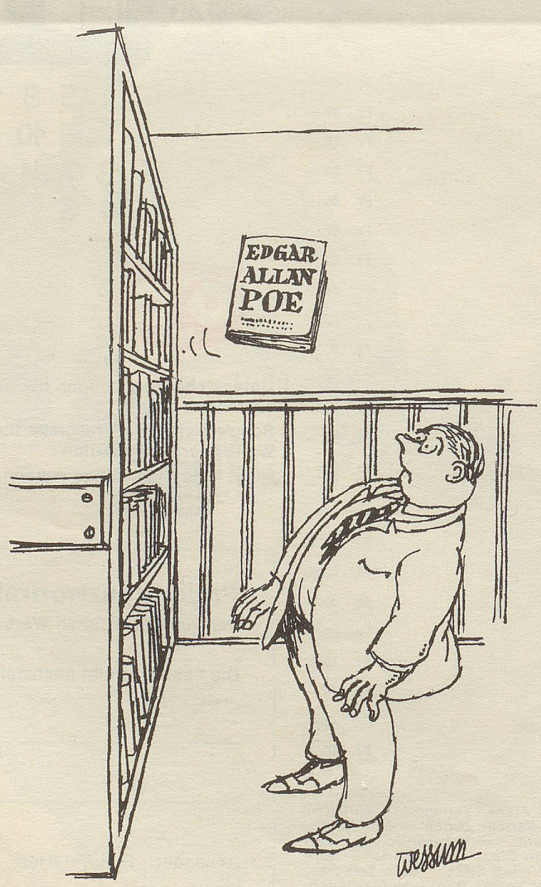
In derselben Gegend stand einmal das Gebäude der jiddischen Zeitung The Jewish Daily Forward. Jetzt sind chinesische Anschriften darauf. Eine Synagoge um die Ecke, die ursprünglich eine Kirche war, wurde kürzlich von einer puertoricanischen Kirchengemeinde gekauft. Historische Gerechtigkeit? Kaum. Es zeigt nur die verschiedenen Einwanderungswellen, die von Generation zu Generation New York überflutet und verändert haben.

New York hat die grösste Anzahl von Restaurants mit fremdländischer Küche. Die Frage, warum dies so ist und was die einzelnen Gruppen so stark zusammenhält, ist oft vom sozialen und kulturellen Standpunkt aus untersucht worden, aber nie vom kulinarischen. Ich vermute, dass das Zusammenballen der ethnischen Gruppen auf ihre Lieblingsspeisen zurückzuführen ist, Erinnerungen an die Jugendzeit, die wir nicht vergessen können und wollen.

Die städtischen Hochschulen New Yorks können von jedem unentgeltlich besucht werden. Da die Stadt derzeit stark verschuldet ist, hat der bevollmächtigte Direktor des Erziehungsamtes vorgeschlagen, dass die New Yorker Universität so wie jede andere Schulgeld verlangen soll. Bei einer Sitzung gab er bekannt, dass er daraufhin viele negative Briefe bekommen habe, darunter ein Telegramm von einem Mitglied des Städtischen Ausschusses für höhere Bildung, das lautete: «Scheren Sie sich zum Teufel! Beleidigender Brief folgt.»

Ein Mann, der wegen eines versuchten Banküberfalls in Untersuchungshaft war, verklagte eine Buchhandlung, die seinen Scheck zwar kassierte, aber das Buch nicht rechtzeitig geliefert hatte. Das Thema des Buches war: Wege zu erfolgreichem Bankraub.

Der New Yorker Komiker Irving Corey wurde kürzlich in einem Fernsehprogramm gefragt, wie er zu Pornofilmen stehe. «Ich bin dafür», sagte er, «und zwar aus folgenden Gründen: erstens lernt man dabei tief atmen und zweitens wird niemand dabei umgebracht.»



«Wieso weiss es, dass ich Geistergeschichten suche?»

Bestechungen sind nicht unbedingt etwas Neues. Sie sind weder auf New York noch auf die Inspektoren dieser Stadt beschränkt, die aber nachgewiesenermassen ihre Jahresgehälter durch Schmiergeld verdoppeln. Ein Polizei-Inspektor, der sich als Bauinspektor ausgab, konnte $ 3000 innerhalb weniger Tage in seine Tasche stecken. Die New York Times hat feststellen können, dass zwei Drittel aller beamteten Personen, die Gelegenheit haben, sich bestechen lassen zu können, es auch tun, und dass in der Bauindustrie allein jährlich $ 25 000 000 an Bestechungsgeldern bezahlt werden. Einer, der dabei erwischt wurde, meinte lakonisch: «Ich verstehe nicht, warum man plötzlich soviel Aufhebens darüber macht. Ich bin überzeugt, dass Schmiergelder schon beim Bau der Pyramiden bezahlt wurden.»

Die Entwicklung New Yorks vom Taxi-Fahrgast aus gesehen: In den guten alten Zeiten war es immer ein grosses Vergnügen, ein Taxi zu benützen. Es war billig, und man kam bequem an seinen Bestimmungsort. Die Chauffeure waren redselig, sie packten ihre ganzen Lebensgeschichten aus und liebten es, zu philosophieren. Sie waren die Typen, die am liebsten den Papst gekidnappt hätten, um Frieden in die Welt zu bringen. Dann kam eine Zeit in den sechziger Jahren, in denen man meistens von Hippies chauffiert wurde, die man immer ersuchen musste, das Volumen ihrer Rockmusik kleiner zu drehen. Einige brannten indischen Weihrauch, was viele Gäste verärgerte, oder die Hippy-Chauffeure brachten einen «Don't Smoke»-Poster an, was noch mehr Leute verärgerte. Dann kamen die fremdartigen Taxi-Chauffeure, die die Fahrgäste in kaum verständlichem Englisch fragten, ob sie ihnen den Weg weisen könnten, wohin sie gefahren werden wollten. Seit einiger Zeit gibt es keine Kommunikation mehr. Die Scheibe zwischen Chauffeur und Fahrgast besteht aus relativ kugelsicherem Glas, durch ein Drahtgitter festgehalten. Das Fahrgeld wird durch einen auf- und zuklappbaren Spalt durchgesteckt.

Tempora mutantur – und so ändern sich die Taxis.